

Jan Grossarth

VOM LAND IN DEN MUND

Warum sich
die Nahrungsindustrie
neu erfinden muss

Nagel & Kimche

Für Frieda und Johan

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

© 2016 Nagel & Kimche
im Carl Hanser Verlag München
Herstellung: Rainald Schwarz
Satz: Gaby Michel, Hamburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-312-00692-2
Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

INHALT

Landwirtschaft und Gesellschaft	7
---------------------------------------	---

GESTERN UND HEUTE

Billig ist in guten Zeiten zu wenig	13
Tier- und Landliebe ehrlich gemeint	18
Hotel Schwein	21
Mähdrescher in Zitronenplantagen	33
Unendliche Milchkrise	37
Gegacker	41
Ein Schwein zerfällt in tausend Teile und zerstreut sich auf dem Weltmarkt	47
Glaubenskrieg auf dem Land	52
Die Samenhandlung	65
Bauern wollen ihre Kritiker besiegen	71
Böse braune Kräutergärten	74

LAND UND LEUTE

Putenministerin	83
Selbstversorger	93
Zweierlei vom Hühnerbaron	99
Konvertit von Industrie zu Öko	111
Konvertit von Öko zur Industrie	117

HEUTE UND MORGEN

Monsanto und andere Züchter	123
Die Biomasse macht Muh: Warum die totale Industrialisierung des Landes droht	130
Kreislaufwirtschaft: Das ewige Leben	134
Kochen mit Kreislaufwirtschaft	138
Die Zukunft muss in der Versöhnung von Industrie und Natur liegen	141
Ein Fazit aus vielen sehr unterschiedlichen Beobachtungen	149

LANDWIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT

Wenn es ums Essen geht, kann es lecker und genussreich werden, aber auch bitterernst. Die Leidenschaften für Land, Pflanzen und Tiere nehmen zu. Das Glück im Grünen, Selbstversorgung mit Gemüse und das liebe Mit-Tier lassen Herzen schneller schlagen. Denn Ernährung ist existentiell und für viele nicht nur ein privater Genuss, sondern Teil des Selbstverständnisses oder ein Politikum.

Ist die Nahrungsindustrie eine freundliche Ernährerin oder eine Gefahr für die Gesundheit und das Ökosystem? Aufgrund mancher Erscheinungsformen der Industrie, zum Beispiel der Massentierhaltung, ist vielen Menschen fremd geworden, was sie ernährt. Sie trauen der Landwirtschaft nicht und wollen sie anders haben. Schön, liebevoll, wertvoll, sinnvoll. Dann kommt man auch schon mal auf simple Ideen: böse Industrie! Gute Natur!

So einfach ist es nicht. Aber auch das Gegenteil wäre falsch. Von den vielen, zum Teil widersprüchlichen Forderungen an die Nahrungsindustrie sind fast alle gut begründet, aber niemals wären alle umsetzbar. Zumindest nicht, ohne auch das Beste über Bord zu werfen, das die Industrie mit sich bringt: eine hohe Produktivität.

Es geht also nicht nur darum zu erfahren, wie es den Tieren geht und ob das Brot gesund ist, sondern auch darum, was in einer Gesellschaft los ist, die so viele Ansprüche an die Landwirtschaft hat. Denn es gibt viele Antworten auf die Frage nach der Relevanz: Natürlich eine allgemeine Neugier an der Herkunft unserer Speisen, aber auch viel mehr – je nachdem,

wen man fragt: Dicke oder Dünne, Veganer, Ökologen, Klimaschutzler, Wasserschützer, Tierschützer, rechte Esoteriker, linke Kapitalismusskeptiker, Naturmystiker, Foodies, grüne Lifestyle-Ästheten, Biobauern, Ethiker, Bodenschützer, Naturphilosophen, Raucher oder Nichtraucher. Da wird es schnell unübersichtlich.

Wenn man sich im Falle solcher Konflikte nicht auf eine Seite schlägt, sondern beiden Parteien ein Existenzrecht zuerkennt, in diesem Fall der Industrielogik und dem, was man Gespür, Herz oder gesunden Menschenverstand nennen kann, und drittens auch der ökologischen Vernunft, dann ist man mitten drin in den Konflikten; dann wird es unbequem. Dann geht es nicht um die Kultivierung ausgedachter Gegensätze, wie «böse Industrie» und «gute Natur», nicht nur um dieses Rechthaben und Abkanzeln, wie es zum Beispiel manche Politikerinnen und Politiker perfektioniert haben, sondern um Kompromisse und Mittelwege. Dafür sinkt die Kriegsgefahr.

Wenn Zitronen bis zum Horizont reifen, das Schwein im Neonlicht döst und der Hühnerbaron auf der Flucht ist, dann sind wir in der Nahrungsindustrie. Die ist keine Industrie wie jede andere. Ihre Fabrik ist die Natur, einige ihrer, sozusagen, Maschinen sind Lebewesen. Aus dieser Besonderheit bezieht sie einerseits ihr Selbstverständnis, damit wirbt sie, und dadurch begründet sie, dass viele Milliarden Euro Steuergeld als Agrarsubventionen an die Bauern fließen. Andererseits hat sie es oft versäumt, diesem Anspruch gerecht zu werden.

Als Journalist durfte ich viel vom Land sehen. Die Reportagen, Portraits und Essays in diesem Buch machen anschaulich, worüber und warum es über Landwirtschaft so großen Streit gibt. Sie thematisieren weniger die Abgründe, Risiken und Skandale, sondern alltägliche Realitäten der Nahrungsindustrie, vor allem der Landwirtschaft. Das Buch hat nicht die

Absicht, mit dem Fernglas auf Natur und Land und Wirtschaft zu blicken und aus der Ferne Utopien oder Vorurteile zu kultivieren. Entsprechend verdichtet sind die kurzen Folgerungen, die sich aus den Geschichten ergeben, einfach, aber im Kontext der Beobachtungen hoffentlich nicht banal. Vielleicht können sie ein Beitrag sein für einen versöhnlichen Weg in die Zukunft angesichts des postmodernen Chaos' um den Teller.

Übrigens gibt es auch viele Millionen Menschen, vermutlich die Mehrheit, denen ziemlich egal ist, was sie essen, solange es sättigt und schmeckt und nicht krank macht. Und irgendwo, draußen auf dem fernen Land, gibt es auch noch Landwirte: eine viertel Million Bauern, die einen kühleren, professionellen Blick auf die Umwelt haben. Vielen von ihnen ist der kritische Chor merkwürdig geworden. Das liegt daran, dass er manchmal behauptet, man müsse die Natur vor ihnen beschützen: Vögel, Bienen, Wasser, Böden, Puten, Klima. Verständlich, dass sich viele Bauern selbst davor schützen, indem sie sich die Ohren zuhalten, was auch nicht weiterhilft; ein Selbstschutz vor Ansprüchen, denen sie in dem wirtschaftlichen Korsett, in dem sie säen, ernten und mästen, nicht genügen können. Denen machen wir Angst: scheinbar abgehoben und jenseits gesunder Bodenhaftung, die ein Landwirt meist zu haben meint. Das ist die Entfremdung zwischen Stadt und Land, die der Grund für dieses Buch ist. Denn es gibt nicht nur ein Überangebot an Milch, sondern auch ein Informationsdefizit.

GESTERN UND HEUTE

BILLIG IST IN GUTEN ZEITEN ZU WENIG

These Eins

*Die Nahrungsindustrie muss sich neu erfinden,
weil die Leute hier satt sind
und jetzt Appetit auf Werte haben.*

Norma, Rewe oder Aldi sind Paradiese. Sie wurden nach dem Vorbild des Schlaraffenlands gebaut. Hier wie da gibt es unendlich viele Hühnerbeine. Es gibt reife Mangos, Erdbeeren und Avocados von Januar bis Dezember. Und, hurra!, sogar Räucheraal, Kaviar, Champagner und Schwarzbrot, Kürbiskernöl, Sanddorngeist, Trüffelbutter. Ohne Zynismus: Gemessen an dem, was auf dem Teller liegt, kann ein Arbeitsloser heute besser leben als der Adel im Mittelalter. Man muss nur den Mund aufmachen.

Und doch ist nichts in bester Ordnung. Das Paradies verdient Anerkennung, aber es verdient auch Misstrauen. Es ist kein echtes Paradies, was natürlich auch viel zu viel verlangt wäre. Es sättigt, aber macht nicht glücklich. Vielleicht sättigt es auch nur heute und nicht mehr morgen; die Frage der Nachhaltigkeit. Es sättigt außerdem auf Kosten anderer, zum Beispiel von Küken, die den Schreddertod erleiden. Es sättigt auf Kosten von schönen Landschaften, von Schmetterlings- und Vogelartenvielfalt. Und sieht die Kassiererin nicht müde aus? Hat auch das die Industrie gemacht?

Und was ist das eigentlich: die Industrie? Die Industrialisierung, also Industrie-Werdung vormals handwerklich organisierter Produktion, ist gekennzeichnet durch drei Merk-

male: *Technisierung*, *Spezialisierung* der Unternehmen und Arbeiter und *Standardisierung* der Produkte. Alles zusammen führt zu einer Effizienzsteigerung der Produktion. Die ganze Wirtschaftsgeschichte der Menschheit, nicht erst seit der industriellen Revolution, lässt sich als eine Geschichte von Effizienzsteigerungen durch Technisierung, Spezialisierung und, später, der Standardisierung erzählen. Die Erfindung eines Werkzeugs in der Steinzeit beispielsweise, einer Pfeilspitze aus Feuerstein, könnte zu differenzierter Arbeitsteilung geführt haben: von spezialisierten Jägern und Pfeilbogensteinmetzen. Dann gab es mehr Fleisch zu essen. Die Standardisierung der Produkte setzte viel später ein. Es kann nicht darum gehen, das Rad der Wirtschaftsgeschichte zurückzudrehen. Zu viele Menschen hängen von den Effizienzgewinnen ab, die der Industrialisierungsprozess brachte. Nicht nur die Nahrung, auch die Industrie ist also existentiell. Es muss darum gehen, die Industrie intelligenter zu gestalten. Das gilt auch für den Ressourcenverbrauch. Die Technisierung der Landwirtschaft seit den 1950er Jahren ging mit stark erhöhtem Erdölverbrauch einher. Die Ausbeutung der fossilen Rohstoffe hat sich in den vergangenen zweihundert Jahren so beschleunigt, dass die Nachhaltigkeitsfragen von hoher Bedeutung sind.

Doch auch die billige Butter kann einen Wert darstellen. Gäbe es, wie immer wieder über viele Jahrhunderte in Europa, noch einen Mangel an Fetten, die Leute würden vor Freude tanzen angesichts einer Butterpreissenkung. Aber den Mangel gibt es ja längst nicht mehr. Häufige Klage stattdessen: «Essen ist bei uns viel zu billig.» Etwa zwölf Prozent des Einkommens gehen dafür drauf. Zu wenig, finden manche: Denn in den Effizienzmühlen sei etwas zerrieben worden, im Produktivitätswettlauf etwas verloren gegangen. Das ist offenkundig wahr: etwa die Artenvielfalt, die Bauernhofvielfalt.

Und noch etwas ging verloren. Das, was verloren ging, suchen nicht wenige in der Gegenwelt zur Stadt, auf dem Land. In Gärten, auf Bauernhöfen, in Wellnessklöstern. Die viel bemühte *Landlust* bleibt das erfolgreichste Magazin der 2010er Jahre, mehr gelesen als der *Spiegel* oder *Die Zeit*.

Landlust, ach ja. Doch was macht das Land? Es erwidert unsere Liebe nicht. Land und Lust, das ist bloß eine platonische Fernbeziehung. Viele Leute, die sich die Bilder alter Bauernhöfe ansehen, wollen das vermutlich selbst gar nicht nachleben. Denn auf dem real existierenden Land wird es einsam. Dörfer verweisen. Das Land entgleitet uns, die Städte hingegen wachsen wie Kürbis unter Glas. Das Land bleibt aber in den Köpfen: als virtuelles Bullerbü.

Natürlich ist auch das Land nicht das Paradies. Das würde auch ein Romantiker nicht behaupten. Viele Leute ernten Tomaten auf dem Balkon, aber auf dem Land arbeiten will kaum jemand: Spargel stechen und Blaubeeren pflücken. Es ist in natur- und ernährungsbewussten Kreisen angesagt, sich beim Bauern einen Streifen Acker zu pachten und Zucchini zu züchten oder sich ein Weideschwein beim Bauern zu kaufen, ihm einen Namen zu geben, es per Webcam beim entschleunigten Fettwerden zu überwachen, ehe das Schwein selbst zum Verzehr einlädt, doch daneben sieht die alltägliche Lebenswirklichkeit sehr urban aus: Fertiggerichte, Selbstoptimierung, Halbmarathon.

Was ist in der Stadt los, die so vom Land träumt? In Frankfurt am Main gibt es beispielsweise einen neuen Markt für die hippen Leute, die gutes Essen betont gut finden. Das Essen soll handgemacht und interessant sein: Craft Beer aus einer Hausbrauerei oder hessischer Döner mit Kasseler und Sauerkraut, viel Veganes. Eine Weinhandlung hat ein Regal für regionale Weine, die nach Methoden aus dem 19. Jahrhundert

gekeltert sind; nicht nur pestizidfrei, sondern überhaupt ohne Zusatzstoffe, ohne Sulfite. Sie sind fünfmal so teuer wie moderner Wein. Nicht weit, in Offenbach, wurde eine brache Industriefläche in einen Urban Garden transformiert: Gurken, Flaschentomaten und Physalis wachsen aus tausend Plastiktüten, Ölskanistern, Regentonnen und Autoreifen. Im Hafencafé daneben, umgeben von Industrie und einem Kohlekraftwerk, leben Schafe im Bauwagen und freilaufende Hühner. So sieht es aus, wenn sich die Stadt das Land einverleibt: eine harmonische grüne Welt mit kurzen Wegen, Uni, Yoga, Basilikum, Döner und Bienenvölkern. Die Stadt soll das Schönste vom Land adaptieren und das Hässliche und Enge draußen lassen: Provinz, Tristesse, Kulturferne. Der grüne Lifestyle ist ein Freiheitsprojekt, aber auch eine Utopie. Und er schafft, wie jeder Freiheitstraum, der sich an konkrete Ziele koppeln lässt, wie etwa «Hundert Prozent Bio», nebenher wieder neue Moralsätze, die spießige Formen annehmen können: Werte engen diejenigen ein, die sie nicht teilen, zum Beispiel die Bauern in der Provinz. Als echtes Freiheitsprojekt hat das grüne Stadtleben Charme. Sehr schön war es in Bullerbü. Recht schön wird es in Offenbach. Wenn man einen kleinen Teil davon in die Wirklichkeit der Nahrungsindustrie holen will, dann sollte man es in einer Zeit versuchen, in der der Wohlstand es möglich macht. Also jetzt.

Drehen sich unsere Träume und politischen Talkshows ums Landleben, geht es darum, dass dieses Land bewahrt oder restauriert werden soll. Aber es geht in Wahrheit auch um Werte. Das Land ist ein Platzhalter für Werte. Viele Ansprüche an die Nahrungsindustrie sind Forderungen nach Wertverwirklichungen in der Wirtschaft. Die ist materiell orientiert: auf Wachstum und Gewinn, Züchterfolge und Ernterekorde. Rekorde gibt es im Überfluss. Doch sehnen sich die

Menschen zunehmend nach ideellen Werten. Sie haben einen Preis, denn sie sind knapp.

Ein Unternehmen aus der Nahrungsindustrie zum Beispiel, die Firma Alnatura, macht vor, wie eine Supermarktkette Antwort auf die Wertefrage geben kann: Sie gibt auf ihrer jährlichen Pressekonferenz die Umsatzsteigerungen immer erst ganz am Ende bekannt. Erst geht es darum, was sie Gutes für die Welt getan hat: so viele Zehntausend Päckchen Sommerblumensamen verschenkt, Unterschriften gesammelt, ein neues Modellprojekt für artgerechte Hühnerhaltung gestartet. Dann erst geht es ums Geld. Das hat vielleicht etwas Scheinheiliges. Aber verkehrt ist es nicht. Schließlich muss man ja auch erst einmal Blumen verschenken, um es dann behaupten zu dürfen.

Jenseits der Fragen von Ökologie, Artenschutz, Klimaschutz und anderem ist auch die Frage zentral, wie die Industrie mit den nachvollziehbaren, wenn auch gelegentlich überschäumenden oder verträumten Wünschen nach der Verwirklichung von Werten umgeht. Die entgrenzte Ökonomisierung des Lebens findet in allen Belangen unserer Realität statt: in Schulen, an Unis, im Arbeitsleben. Auch an diesen Orten blüht die Sehnsucht nach Werten jenseits des Materielles und der Nützlichkeitskalküle. Wertefragen waren wohl eine Weile aus dem Blick geraten. Die neunziger und nuller Jahre erscheinen im Rückblick als Wettlauf der Exporte, Aktienkurse, Lebenslaufphantasien. Er geht zwar weiter. Er ist auch nicht grundsätzlich verkehrt, aber er verliert an Akzeptanz, wenn er zum Selbstzweck wird.